



Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at <http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content>.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

fen. Die Mittelschule ist Bildungs-, nicht Fachschule.

In der Frage, ob die zu lesenden Texte mit Spezialvokabularen auszustatten seien oder nicht, spricht sich der Verfasser (S. 178/9) zu Gunsten der ersteren aus. Auch hier stimme ich ihm gerne bei. Der so oft gegebene Grund, die Schüler lernten dann das Wörterbuch nicht gebrauchen, steht meines Erachtens auf schwachen Füßen; das wäre erst noch zu beweisen. Ein Spezialwörterbuch erspart dem Schüler viel Zeit, die er anderswie nutzbringender anwenden kann; auch ist es insofern einem grösseren Wörterbuch vorzuziehen, als es viele Wörter, Zusammensetzungen, besondere Wortbedeutungen enthalten kann, die die gewöhnlichen Schulwörterbücher, deren Anschaffung man auch dem Minderbemittelten zumuten darf, so gut wie nie bringen. Noch schwächer ist der zweite Einwurf, solche Spezialvokabularen seien meistens sehr schlecht gemacht. Aus demselben Grunde hätte man da vor noch gar nicht so langer Zeit Textausgaben mit Anmerkungen verwerfen und solche ohne Erläuterungen gebrauchen müssen. Verlangt muss billigerweise von einem Spezialvokabular werden, dass es erstens — und zwar an erster Stelle — die gewöhnliche Wortbedeutung gebe, zweitens — wenn nötig mit zahlenmässiger Angabe der Stellen — die spezifischen Bedeutungen einschliesslich Nebensinn und Gefühlswert der Wörter. Darum müssen solche Vokabularen zu poetischen Texten ganz besonders sorgfältig hergestellt werden. Denn selbst wenn man — was ich nicht im entferntesten befürworten möchte! — dem Durchschnittsschüler auch nur eine leidliche Übertragung zumutet, sollte man es wenigstens dem strebsamen ermöglichen, ohne andere Hilfsmittel eine sehr gute zu liefern. Ist ein solches Vokabular nach den hier aufgestellten Forderungen ausgearbeitet, so würde ich dem Schüler sogar sehr häufige, nicht möglichst seltene Benutzung anraten.

Der Übersetzung im allgemeinen ist der Verfasser nicht sonderlich hold (vgl. S. 192). Aber wenn auch das Unterrichtsziel natürlich das sein muss, dass der Schüler deutsch lesen und ohne irgend welche Zuhilfenahme der Muttersprache verstehen lernt, so scheint es mir doch bedenklich, selbst auf der höchsten Stufe das Übersetzen in die Muttersprache ganz einzustellen (S. 199). Wann kann dies überhaupt ohne Gefahr geschehen? Jedenfalls müsste

das jeder Lehrer für jeden einzelnen Fall besonders entscheiden.

Druckfehler habe ich mir folgende angemerkt: S. 16, Z. 9 v. u. lies *language*; S. 44, Z. 5 v. o. lies *Innsbruck*; Z. 10. v. u. lies *ostmitteldeutscher*; S. 57, Z. 11 v. o. lies *guttural*; S. 63, Z. 11. v. o. lies *Kameraden*. Vietors *Kampf* ist nicht vor dreissig, sondern vor zwanzig Jahren zuerst erschollen (z. S. 150, Z. 11 v. o.).

Univ. of Wis.

E. C. Roedder.

Die Praxis des Rechtschreibeunterrichts auf phonetischer Grundlage. Vollständiger Lehrgang in Unterrichtsbeispielen nebst Diktaten in Aufsatzform. Von Ernst Lüttge. Preis M. 2.40, geb. M. 3. Leipzig, Verlag von Ernst Wunderlich. 1905. 8vo. 218 Seiten.

Wenige Gebiete des deutschen Sprachunterrichts haben in den letzten Jahren so viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen als der Rechtschreibeunterricht.

Die Methodiker haben sich in zwei Hauptlager geschieden. Auf der einen Seite stehen die „Schriftmethodiker“, die mehr oder weniger auf Lay fussen. Lay hat in seinem „Führer durch den Rechtschreibeunterricht“ folgende Ergebnissätze niedergelegt: „Das Schriftbild ist dem Klangbild um das zwei- bis dreifache überlegen“, und „das Abschreiben ist das beste orthographische Übungsmittel.“

Dass das Schriftbild für die Orthographie sehr wichtig ist, haben übrigens vor Lay schon andere ausgesprochen. Es ist das ein seit langem von allen einsichtsvollen Pädagogen anerkannter Grundsatz. So sagt, um nur einen Pädagogen anzuführen, Dittes in seiner „Erziehungslehre“: „Dass die Wahrnehmungen des Gesichtssinnes vollständiger beharren, als die des Gehörsinnes, lehrt die allgemeine Erfahrung. Weiss doch jeder Lehrer, dass z. B. die Orthographie besser befestigt wird durch Darstellung des Wortbildes als durch Vorsprechen der Laute oder Buchstaben.“

Lüttge wendet sich in seiner „Praxis“ aber dagegen, das Auge ausschliesslich beim Rechtschreiben in Anspruch zu nehmen; er behauptet, dass das Auge die Wortbilder beim Lesen immer nur in ihrer Totalität erfasse, ohne die Buchstaben alle einzeln zum Bewusstsein zu bringen. Zum Beweise dafür führt er an, dass bei Korrekturen Druckfehler leicht übersehen werden,

und des weiteren behauptet er, dass sonst ein fließendes Lesen kaum möglich sein würde. Es würde, so meint er, uns sonst bei allen mehrsilbigen Wörtern ähnlich ergehen, wie unseren Schülern, wenn ihnen im Lesefluss ein unbekanntes Wortbild entgegentritt.

Die Ansicht, dass das Lesen in irgend welchem Sinne buchstabierend erfolge, haben auch bereits Erdmann und Dodge in ihren „Psychologischen Untersuchungen über das Lesen“ zurückgewiesen auf Grund von angestellten Beobachtungen.

Lüttge behauptet ferner, dass die Eindrücke des Gesichtssinnes, obgleich sie anfangs rascher haften als diejenigen des Gehörs, doch von geringerer Dauer sind. Zum Beweis dessen erinnert er an die von H. Schiller in seiner „Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädagogischen Psychologie und Physiologie“, Band II, Heft 4, Seite 11 angeführte Tatsache: „Wenn uns beim Korrigieren der Schülerhefte in einem Worte ein falscher Buchstabe entgegentritt, sind wir auf Grund unserer wohlbefestigten Wortbilder sofort imstande, den Fehler zu erkennen. Begegnet uns aber derselbe falsche Buchstabe wiederholt, so werden wir allmählich schwankend, und diese Unsicherheit kann sich so steigern, dass wir zuletzt zum Wörterbuch greifen, um uns Gewissheit zu verschaffen. Und doch handelt es sich in diesem Falle um wohlbefestigte Wortbilder, die durch langjährige Übung und theoretische Einsicht für einen festen Besitz gelten konnten. Wenn selbst in einem solchen Falle die wiederholte Einwirkung eines teilweise falschen Wortbildes genügt, um rasch Unsicherheit und Verwirrung hervorzubringen, so kann man daraus schliessen, wie gross erst die Wirkung bei Kindern sein muss, bei denen alle jene Voraussetzungen fehlen.“

Die Klangbildmethodiker, zu denen Lüttge gehört, verlangen nun durchaus nicht, dass man das Schriftbild beim Rechtschreibeunterricht überhaupt nicht berücksichtigt; sie verlangen nur, dass mehr als bisher dem Sprachlaut sein Recht werde. Die Ergebnissätze lauten: „Nicht bloss das Auge, sondern Ohr, Mund und Auge. Gewöhnung an scharfes Hören und richtiges Aussprechen müssen vorausgehen, um die Auffassung der Schriftbilder zu erleichtern, ihre Dauerhaftigkeit zu sichern und ihre Darstellung durch die schreibende Hand zu regulieren.“

Dass das etymologische Prinzip eine Berücksichtigung der Wortverwand-

schaft und das logische eine Unterscheidung der Schriftgestalt nach der jeweiligen Bedeutung eines Wortes (das und dass, wider und wieder, Gross- und Kleinschreibung) erfordert, bemerkt Lüttge speziell in seinem Werke.

Wenn Lay das Abschreiben als das beste orthographische Übungsmittel hinstellt, so führt Lüttge andere hervorragende Methodiker der Gegenwart an, welche sich ebenfalls mit dem Gegenstande eingehend beschäftigt haben, aber auf wesentlich anderem Standpunkt stehen als Lay. So Mohr, Lobsien, und vor allem Seyfert. Dieser stellt die Forderung auf: „Nicht abschreiben lassen, wie es gewöhnlich geschieht! sondern erst schreiben, nachdem sich das Wortbild innerlich ausgestaltet hat.“

Die ersten 34 Seiten des Buches sind der Psychologie und der Methodik des Rechtschreibeunterrichts gewidmet; auf den übrigen 182 Seiten ist reichliches Material nach den Schuljahren geordnet. Es sind in der Regel Sätze, welche in einem inneren Zusammenhang stehen, als Übungsstoff gegeben.

Allen Lehrern der Volksschule sei das Buch empfohlen. E.

„Jung-Amerika.“ Die Novembernummer dieser vorzüglichen Jugendschrift, welche uns soeben zugeht, hat wieder einen sehr gediegenen Inhalt: Die erste Seite bringt ein hübsches Gedicht von der bekannten deutschamerikanischen Dichterin Edna Fern, betitelt „Grille“. Dann folgt der Redakteur Dr. H. H. Fick mit einem geschmackvoll illustrierten Artikel über das Löwendenkmal in Luzern, wobei des jüngst verstorbenen Dichters Rudolph Baumbach gedacht wird, welcher einst dieses Denkmal so schön besungen hat. Artikel, die sich auf den Danksagungstag beziehen, bringt das Heftchen nicht weniger als fünf und auch schöne Bilder dazu. Ausserdem bringt es nette kleine Erzählungen vom Feuer, vom Pfau, vom Zaunkönig im Nest, vom Jungen mit dem Drachen, eine ausgezeichnete kleine Indianergeschichte von Herrn F. H. Lohmann in Comfort, Texas, dann Rätsel, welche leicht zu erraten sind, und ein nettes kleines Gedichtchen vom Kar-nickelchen, das Lesen lernen soll; lauter originelle Sachen in leicht fasslicher Form.

Die Mitarbeiter, welche ausser den erwähnten, alle Lehrer der öffentlichen Schulen Cincinnatis sind, wissen augenscheinlich sehr gut, was die deutschamerikanische Jugend will und braucht.